

Friedrich Wilhelm August Schmidt

Die Dorfkirche

Die Dorfkirche

Vor keinem Fürstenpallast stand ich länger
Als heut vor dir, du gothisches Gebäu.
Kein heimlich Grau'n presst mir den Busen enger,
Eilt furchtsam gleich der Bauersmann vorbei.
Ich muß – erlaubt ihr's wohl, ihr Spuke? –
Den Thurm hinan bis zu der höchsten Luke.

Ha! Wer Natur nur kennt auf Lustgefilden,
Mit ihren ernsten Szenen nicht vertraut,
Der schaudert schon zurück vor diesen wilden
Holundersträuchen, diesem Schierlingskraut,
Vor diesem Dach voll morscher Ziegel,
Vor'm rothen Rost auf des Gewölbes Riegel;

Der schaudert schon zurück vor diesem Knopfe
Des Thurms dort oben, alter Münzen voll,
Vor dieser Inschrift mit dem Todtenkopfe,
Die längst verwischt, den Wanderer locken soll,
Vor diesem Grabgesang der Heimen,
Vor diesen wipfeldürren Ulmenbäumen;

Der bebt zurück vor dieser Winterseite
Der Sakristei, beschirmt von Eibischgrün;
Vor dieser Grabeshügel Todesbeute,
Vor der im Zwielflicht Greis' und Kinder fliehn.–
Doch mich, bekannt mit deinen Schauern,
Natur, mich lockt das Innre dieser Mauern.

Wie schön die Fensterscheiben rund und düster!
Des Altars Decke, wo die Motte kreucht!
Die schwarzen Spinnweben, die der Küster
Selbst mit dem längsten Kehrwisch nicht erreicht!
Wie schön der Todtenkränze Flittern,
Die hier bestäubt am kleinen Chore zittern!



Porträt des Werneuchener Pfarrers F. W. A. Schmidt, Foto: Gleimhaus Halberstadt

Wie schön der Taufstein! Die roten Fliesen,
Von Pfingsten her mit Kalmus noch bestreut
Und wilden Blumen von der Bauern Wiesen!
Die Kanzel hier von Holz, wo, konterfeit
Die Jünger in des Oelbergs Garten
Halb schlummernd auf des Herrn Verräther warten!

Des Thurmes Treppe knarrt, im krausen Schleier
Erschrickt die Kircheneul' und birgt sich tief.
Was flattert dort? Vielleicht der Mäusegeier,
Der in des Bodens finstern Winkel schlief.
Oft hörten schon des Dorfes Töchter
Aus diesem Loch des Kobolts Hohngelächter.

Der alten Thurmuhr Perpendikel hammert
Mit abgemeßnen Pausen schauerlich.
Der Efeu kriecht die Wand hinauf und klammert,
Trotz dieser Höh', an's Dachgesimse sich.
Fliegt unbekümmert meinethalben
Hinaus, hinein, ihr frohen Kirchenschwalben!

Doch so allein auf diesem öden, alten,
Verrufenen Thurm, wo Tag und Nacht es spukt,
Wird man mich selbst noch für den Kobolt halten,
Der oft bei Tag' aus diesem Schalloch kuckt.
O trauter Sammelplatz der Frommen,
Gehab dich wohl! Bald werd' ich wiederkommen.

Der Sandpoet

Friedrich Wilhelm August Schmidt wurde am 23. März 1764 als Pfarrerssohn in Fahrland bei Potsdam geboren. Mit neun Jahren kam er in das Schindler'sche Waisenhaus nach Berlin und absolvierte bis 1783 das Gymnasium zum Grauen Kloster. Anschließend studierte er drei Jahre in Halle Theologie und wurde nach seinem Dienst als Feldprediger an das Berliner Invalidenhaus berufen. 1795 heiratete er seine „vielbesungene“ erste Frau Henriette und siedelte 1796 mit der Familie nach Werneuchen in das dortige Pfarrhaus um. Nach dem Tod seiner Frau heiratete er erneut und starb 1838 nach 42 Jahren Dienst als Landpfarrer.

Angelehnt an den berühmten „Göttinger Musenalmanach“, in dem auch der bewusst volkstümlich schreibende Dichter Gottfried August Bürger seit 1770 seine Werke veröffentlichte, gab Schmidt mehrere Almanache heraus. Darin veröffentlichte er seine „Idyllen“, Schwänke und Balladen, die sich mit dem Familien- und Landleben und vor allem der beseelt empfundenen Natur beschäftigten. Sie erschienen in rascher Folge, zum Teil illustriert mit

Stichen von Daniel Chodowiecki. Nur in den „Neuesten Gedichte(n). Der Trauer um geliebte Todte gewidmet“, die den Tod seiner Frau beklagen, vermeint man die Stimme des Pastors zu vernehmen.

Die „Lieder für Landmägde beim Melken der Kühe zu singen“, standen, publiziert im „Almanach der Musen und Grazien“, im Zentrum des Spottes aus Weimar. Nachdem bereits Schiller und Tieck sich über ungelene volkstümliche Poesie mokiert hatten, verhöhnte Goethe in einem Spottgedicht „Musen und Grazien in der Mark“ 1797 den „Sandpoeten“ aus Preußen. „Seine Hochschätzung Goethes wurde durch diesen Angriff in nichts geschmälert, und seine Kinder mussten um dieselbe Zeit, als jenes Spottgedicht erschienen war, Goethesche Lieder und Balladen auswendig lernen“ schreibt jedoch Fontane in den Wanderungen. Ausführlich und nicht unkritisch geht er auf das Werk Friedrich Wilhelm August Schmidts ein und würdigt besonders die Naturbetrachtung und Schlichtheit des „einfachen und, wie nicht bestritten werden soll, an Haus und Hof gebundenen Schmidt: er ist ganz Gegenwart, ganz Genre, ganz Mark. Er ist so unromantisch wie möglich, aber er ist doch ein Dichter.“



Grabstelle von F. W. A. Schmidt auf dem Kirchhof in Werneuchen (Barnim)